Daniel Gottlob Türk

nebst einem Ueberblick
über das Hallische Musikleben seiner Zeit.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Vereinigten Friedrichs-Universität
Halle-Wittenberg

ACAD.
LUND BAT.
BIBL.

vorgelegt von

Hermann Glenewinkel
aus Celle.

Halle a. S.
Buchdruckerei von Martin Kandler
1909.

Mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät ist von der Dissertation hier nur ein Teil abgedruckt. Die ganze Arbeit wird in den Sammelbänden der Internationalen Musikgesellschaft (Leipzig, Breitkopf und Härtel) erscheinen.

Referent: **Prof. Dr. Abert.**

Tag der mündlichen Prüfung: 19. Dezember 1908.

Meiner lieben Mutter.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548112_0022

4. Das Wöchentliche Konzert.

Bei weitem am wichtigsten ist Türk für das Hallische Musikleben dadurch geworden, dass er die Leitung des sogenannten „Wöchentlichen Konzerts" in die Hand nahm. Dieses in der Folge bedeutende Institut, offiziell „Musikalische Gesellschaft" genannt[1]), hatte zu Türks Zeit schon eine kurze Geschichte hinter sich. Das nahe Leipzig hatte den Anstoss zu seiner Gründung gegeben. Dort war schon 1743 das „Grosse Konzert", eine Vereinigung musikalischer Leute aller Stände zu gemeinschaftlicher Musikübung, ins Leben getreten, ein Beispiel, das bald in mehreren Städten Nachahmung fand. So auch in Halle, wo jene musikalische Gesellschaft, deren Gründungsdatum freilich nicht festliegt, im Jahre 1758 zu Königs Geburtstag zum erstenmal mit einer grösseren Musikaufführung an die Oeffentlichkeit trat. Dieser „erste Hallische Gesangverein"[2]) war durchaus privater Natur und wollte neben der Tonkunst auch die Geselligkeit pflegen.[3])

Dass ein solches Konzertinstitut so bald nach Gründung des Leipzigers in Halle, das damals nicht viel über 15000 Einwohner zählen mochte[4]), überhaupt möglich war, ist der musikalischen Tradition der Stadt zu verdanken. Von jeher

---

1) Vergl. Abert, Geschichte der Robert Franz-Singakademie S. 4.
2) Abert Seite 3.
3) Ueber die Anfänge der Vereinigung vergl. „Briefe über Musikwesen, bes. Cora, in Halle". Quedlinburg 1781, und H. Abert, Geschichte der Robert Franz-Singakademie, Halle 1908, S. 3 bis 5 a. a. O.
4) Vergl. Hertzberg III, Seite 293.

war bei dem regen kirchlichen Leben der Stadt die geistliche Musik eifrig gepflegt worden; das lutherische Gymnasium hatte von Anfang an auch die weltliche nicht vernachlässigt.

Dass Halle den Rückschlag der pietistischen und rationalistischen Zeit, die auf die kirchliche Tonkunst überall ungünstig wirkte und damit auch die Schule in der Musikpflége erlahmen liess, glücklich überwand, verdankte es seiner Universität, deren Studenten sehr im Gegensatze zu vielen andern Universitäten die Tonkunst eifrig weiterpflegten, und seiner Bürgerschaft, die sich ebenfalls die liebgewordene Kunst nicht nehmen lassen wollte. Bürgertum und Studentenschaft sind es denn auch, die den grossartigen Aufschwung des Hallischen Musiklebens unter Türk ermöglichten.

Es ist nicht ohne Interesse, einen Blick in die vielen kleineren Musikzirkel in Privathäusern zu werfen.[1]) Das gesellschaftliche Leben Halles in jener Zeit wird durch jenen schroffen Kastengeist gekennzeichnet, wie er besonders in Universitätsstädten überall herrschte. Geistliche, obere Beamte, Schulkollegen, Aerzte, Buchhändler und besonders die Universitätslehrer — im ganzen etwa 50 Dozenten — bildeten den höheren Bürgerstand, in dem man sich ängstlich hütete, in gemischte Gesellschaft zu kommen. Man besuchte nur selten öffentliche Vergnügungsorte, an denen man nicht ganz unter sich war, pflegte aber um so mehr den Familienverkehr, der hauptsächlich aus ziemlich einfachen, zum Teil auch recht glänzenden Gesellschaften bestand.

Am lebhaftesten ging es vielleicht bei Dr. August Hermann Niemeyer zu. Dieser nach vielen Richtungen ausgezeichnete Mann, Urenkel August Hermann Franckes, Direktor der Franckeschen Stiftungen, genoss wegen seiner vielseitigen Bildung, seines Wohlwollens und gesellschaft-

1) Eine ungemein interessante Beleuchtung der Hallischen Musikzustände wie des sonstigen geistigen Lebens in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts findet sich in dem Buche: Briefe von der Universität in die Heimat. Aus dem Nachlass Varnhagens von Ense, Leipzig 1874. Es sind Briefe eines jungen Bremer Mediziners Adolf Müller, der fast mit allen bedeutenderen Persönlichkeiten besonders der Universität in Berührung gekommen ist.

lichen Taktes das höchste Ansehen. Sein Haus am Grossen Berlin war der Sammelpunkt der guten Gesellschaft.[1])

Nicht wenig trug zu solch „ungenierter und doch eleganter Geselligkeit“ [2]) die Musik bei. Im Winter war mehrere Male im Monat, gewöhnlich Mittwochs, Konzertabend. Niemeyer hat freilich die Musik nicht selbst ausgeübt, aber doch ungemein geschätzt. Auch hat er als wahrer Mäzen wie allen Künstlern so auch den Musikern geholfen, wo er konnte.

Auch bei Professor Dr. Georg Christian Knapp, Niemeyers Mitdirektor der Franckeschen Stiftungen, herrschte ein reges musikalisches Leben[3]), ferner beim alten Professor der Philosophie Joh. August Eberhard[4]), bei Ferdinand Christian Loder, Professor der Medizin, beim Postdirektor Geheimrat Matthias Wilhelm von Madeweis, bei der Kammerrätin Wucherer, der Hofrätin Schütz und vielen anderen.

---

1) „Er ist am heitersten, wenn diese Gesellschaften recht zahlreich sind, und von jenem hässlichen Zwange sich frei machen, der alle hiesigen Gesellschaften sonst so sehr zu ihrem Nachtheile auszeichnet“ (vergl. Briefe zur näheren Kenntnis von Halle. S. 128).

2) Briefe von der Universität S. 33.

3) Ein lebendiges Bild von einer solchen musikalischen Gesellschaft bei Knapp gibt Müller (Briefe v. d. Univ. S. 57 f.): „Die geladenen Gäste befanden sich in einem, im anderen Zimmer Musici und Musensöhne, die sich zur Sinfonie rüsteten. Nach einem Flötenkonzerte, der Arie aus dem „Titus“ mit dem Basshorn leidlich von einem Studenten gesungen, und nach einigen anderen Sachen wurde kalt gespeist . . . Hier sassen die viri praeclari mit ihren Familien hinter dem Esstische. In der Mitte lärmten und sangen die Studenten beinahe, als hätten sie da einen Kommers machen wollen . . . Im Hintergrunde sassen die halbtrunkenen Virtuosen. Nach Tisch spielte ich ein Wranizkysches Quartett. Im Rondo schmissen sich der Bass- und Bratschenspieler ihre Stimmen auf die Erde, und das Quartett endigte sich als Duett . . . Nun spielten noch zwei Musici Variationen für Flöte und Violine, ein verunglücktes, langweiliges Produkt, vorgetragen von Benebelten. So schloss sich dies Vergnügen und jeder sagte zu sich selbst: Lusisti satis, edisti satis atque bibisti, tempus abeundi tibi est!“

4) Müller schreibt (Briefe v. d. Univ. S. 277) darüber: „Es wurde allerhand musiziert, auch machten wir ein Mozartsches Quartett. Ausserdem traten die jungen Damen der Reihe nach auf, und die beste Klavierspielerin hier, die Wucherer, spielte das grosse Konzert von Beethoven aus C-Moll; so unvergleichlich es aber ist, so kam bei unserer Ausführung nicht viel heraus, da sie ihm nicht ganz gewachsen war, und wir statt mit 18 Stimmen nur vierfach begleiteten. Zuletzt verwandelte sich alles in einen Tanz zum Klavier; . . .“

Die reichsten musikalischen Genüsse, und zwar wirklich künstlerische Leistungen, bot jedoch das Haus des Kapellmeisters Joh. Friedrich Reichardt, der seit 1796 als Hallischer Salineninspektor im nahen Giebichenstein, man kann fast sagen Hof hielt. Seine grossartige Gastfreundschaft, die von den bedeutendsten Geistern jener Zeit in Anspruch genommen wurde, ist bekannt genug. Reichardts Haus unterscheidet sich von den andern besonders durch die dargebotenen Musikstücke. Waren es bei den anderen neben einigen Mozartschen und Beethovenschen noch viele der Vergessenheit und dem Untergange geweihte Sachen, so wurden bei Reichardt neben seinen eigenen Opern und Liedern fast ausschliesslich wirklich bedeutende Werke, hauptsächlich Mozartsche und Beethovensche Kammermusik, gespielt. Hier liess auch weder die Technik wie bei der Wucherer[1]), noch das Verständnis, wie z. B. bei dem Romanschriftsteller und Feldprediger Karl August Lafontaine, dessen Gefühl durch eine Beethovensche Sonate beleidigt wurde[2]), zu wünschen übrig. Reichardt selbst war ein ausgezeichneter Klavierspieler, gross auch im Phantasieren[3]), und seine Tochter Louise eine tüchtige Sängerin.[4])

In der Mehrzahl dieser Privatzirkel wird auch Türk ein gern gesehener Gast gewesen sein.[5]) Dass er mit Reichardt befreundet gewesen ist und eifrig korrespondiert hat, bezeugt Loewe[6]), der oft seine Briefe nach Giebichenstein bringen musste.

Die Studentenschaft, die im übrigen ziemlich verroht war, beteiligte sich an all diesen musikalischen Abenden

---

1) Vergl. S. 7, Anm. 4.
2) Briefe v. d. Univ., S. 58.
3) Müller berichtet darüber (Briefe von der Univ. S. 33): Reichardt phantasierte [in einer Gesellschaft bei Loder] eine Stunde lang mit ausserordentlichem Geiste.
4) „Die einzige Sängerin, die Halle besitzt, denn die W. wird mich nächstens mit ihrer gefühl- und geschmacklosen Singerei fortjagen.“ Briefe v. d. Univ. S. 44.
5) Löschin S. 330.
6) Selbstbiographie S. 53.

sehr eifrig, musizierte auch für sich zu Hause viel. So hatte sich Müller eine Quartettvereinigung gebildet, zu der er u. a. gelegentlich auch Schleiermacher einlud.[1]) Er spricht ferner von einem Privatstudentenkonzert, das eine ständige Einrichtung gewesen sein muss und vielleicht von Türk geleitet oder gefördert worden ist.[2])

Dass auch in Halle damals die Nachtmusiken besonders im Schwunge waren, lässt sich denken und wird mehrfach berichtet.[3])

Ueber das Kunstinteresse der mittleren Bürgerschaft ist nicht viel zu sagen. Man liess sich vom Stadtmusikus Wansleben zum Tanze aufspielen, ging in ein Gartenkonzert oder machte, besonders zu Pfingsten in der Frühe Ausflüge in die Heide mit Vorantritt einer mangelhaften Musikbande.

Im ganzen war Halle, wie man sieht, ein nicht ungünstiger Boden für ein grösseres Konzertinstitut.

Leicht ist Türk die Sache freilich nicht geworden. Denn er erhielt zunächst nicht etwa die Leitung des schon bestehenden Konzerts, dessen „Entrepreneur" der Sekretär Weinmann war. Dieser — übrigens ein sehr starker „Flöttraversist" — hatte das Konzert, das ursprünglich ein „kleines Familienkonzert" gewesen war und auf der Residenz gehalten wurde, in einen Saal seines Hauses verlegt, der

---

1) Auch der Hamburger Ratsherr Brockes erzählt gelegentlich, dass er als Hallischer Student (1700 bis 1702) öfter ein kleines Konzert veranstaltet habe, welches wenig kostete. Vergl. Brockes, Selbstbiographie, Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte, Band III, S. 177.

2) Müller wirkte hier nur selten mit, „weil man fast nichts als schlechte Symphonien, Rodische und Deviennische Violin- und Flötensachen zu hören kriegt. Ob Beethoven da gefallen hat, glaube ich kaum." Briefe v. d. Univ., S. 172.

3) So erzählt Müller (Briefe v. d. Univ. S. 225), dass er mit seinen Genossen „Beethovensche Septetten" „in einer milden Mondnacht und im fröhlichsten Humor als Schlafmusik bei Niemeyers, Steffens und Wucherers" gespielt habe, „welcher romantische Zug so viel Vergnügen — und ich weiss nicht, ob nicht gar Entzücken erregt, (oder ob auch hier und da die Musik auf den Blocksberg gewünscht wurde . . .); dass wir uns vielleicht zu einem zweiten rüsten. Du glaubst nicht, wie lustig es ist, so in Masse mit Sack und Pack durch die entschlafenen Gassen zu schleichen, und sie dann mit Tönen und Helligkeit von vielen Kerzen zu beleben." Tempi passati!

für gewöhnlich dem Geheimrat Prof. Nettelbladt für seine Vorlesungen diente. „Sonnabends Abends aber metamorphosirt sichs in einen Concertsaal, in welchem sich Damens und Demoiselles, und junge und alte Chapeaux von allerley Stand und Würden einfinden.“ [1])

Neben diesem ging aber schon in den siebziger Jahren ein anderes Konzert her, das Türk für seine Studenten eingerichtet hatte.[2]) Es fand wöchentlich einmal in der „grossen Klasse der Klosterschule“ [3]) statt und scheint grossen Anklang gefunden zu haben, besonders da man dort bei einem Glase Bier seine Pfeife rauchen durfte und die Studenten „sich nicht gern durch galante Conversation genirt und incommodirt wissen“ wollten, „mit welcher sie nicht harmonieren konnten und wollten“.[4]) Doch „was theoretische und praktische Philosophie nicht an den Herren vermochte, das that — das durchdrang Musik, quae saxa mouet“.[5]) Die rauhen Sitten milderten sich, und allmählich fanden sich sogar einige, die „durch den Anblick der Schönen ermuntert sein wollten“ [6]) und sich daher dem Weinmannischen Konzerte anschlossen, bis „sie die Musik zuletzt nur als Caussam efficientem zu diesem ultimirten Endzweck ansahen“.[7])

Man wünschte nun lebhaft, beide Institute zu einem grösseren Konzerte zu vereinigen. Aber das alte Recht der „Präscription“ Weinmanns und die Künstlerschaft Türks standen sich im Wege, so dass die Verhandlungen auf Schwierigkeiten stiessen. Türk war zwar in manchen Punkten zum Nachgeben bereit, kam sogar selbst in das Weinmannische Konzert, um gemeinschaftlich mit der „Gegen-

1) Briefe über Musikwesen, S. 24.
2) Vielleicht identisch mit dem S. 9 erwähnten „Privatstudentenkonzert.“
3) Wohl im luther. Gymnasium, das sich in den Räumen des alten Franziskanerklosters befand. Briefe über Musikw. S. 25.
4) Ebenda S. 24 f.
5) Ebenda S. 25.
6) Ebenda S. 26.
7) Ebenda S. 26.

partei" das Ph. E. Bachische „Heilig" mit doppelten Chören aufzuführen, doch wurden ihm Bedingungen gestellt, auf die er nicht eingehen zu dürfen glaubte. Es kam zu völliger Trennung beider Teile, und Türk kündigte nun auf eigene Hand ein öffentliches Konzert an, das auch trotz aller Oppositionsversuche wirklich eröffnet wurde und sich neben dem alten als lebensfähig erwies.[1])

Es unterschied sich von dem Weinmannischen besonders durch die aufgeführten Sachen. Herrschte dort eine gewisse Einförmigkeit, indem man sich im wesentlichen auf die Werke des Magdeburger Musikdirektors und Organisten Joh. Heinrich Rolle (1718 bis 1785) beschränkte[2]), so strebte Türk sogleich möglichste Abwechslung an.

Leider sind wir über die Weiterentwicklung der beiden Konzerte in der Zeit von 1780 bis 1799 ganz ungenügend unterrichtet. Beide Veranstaltungen, die in einer Stadt wie Halle auf die Dauer doch nicht nebeneinander bestehen konnten, werden sich vielleicht noch einige Jahre Konkurrenz gemacht haben; schliesslich muss es aber doch zu einer Einigung gekommen sein: Türk und Weinmann übernahmen gemeinschaftlich die Direktion[3]) und sind in der langen Zeit, die sie noch so zusammenwirkten, immer engere Freunde geworden. Türk wird sich bei der Direktion wesentlich um die künstlerische Seite der Sache bekümmert und alles andere dem bewährten älteren Freunde überlassen haben.

Das neue Konzert vereinigte nun je länger je mehr alle musikalischen Kräfte der Stadt und Universität Halle und

---

1) Türks regelmässige Konzerte fanden in der älteren Periode „auf dem Tanzsaal des Herrn Nagel", die ausserordentlichen Aufführungen „im Saal des Herrn Veaux", Besitzers des Hotels zum Kronprinzen, statt. Noch früher diente das „Grosse Auditorium" auf der Wage für die öffentlichen Konzerte. Briefe über Musikwesen S. 42 f.

2) Auch im Türkschen Konzert sind die Werke Rolles, sein Abel, Abraham und Lazarus, in dieser älteren Periode mehrfach aufgeführt worden. Briefe über Musikw. S. 28.

3) Sämtliche Konzertanzeigen im Hall. Patriot. Wochenblatt (seit 1799) sind von beiden gemeinsam unterzeichnet.

erhob sich durch Türks „Einsichten und warmen Eifer für die Kunst“[1]) zu einer Höhe, die für die damaligen engen Verhältnisse bedeutend genannt werden muss.

Wollte man freilich mit unseren modernen Massenchören die kleine Sängerschar Türks vergleichen, so würde man erstaunt fragen, wie es möglich war, dass mit so geringen Mitteln grössere Tonstücke in annehmbarer Weise aufgeführt werden konnten. Doch waren kleine Chöre damals allgemein üblich; man wusste sich zu bescheiden, und der Genuss der Zuhörer war damals vielleicht grösser und jedenfalls allgemeiner als heutzutage. Der Chor bestand aus Mitgliedern des höheren Bürgerstandes, Studenten und von Anfang an auch schon aus Chorschülern, die besonders eifrig bei der Sache waren und „im Chor tapfer durchkreischten“.[2])

Auch die Orchesterverhältnisse waren nach heutigen Begriffen recht mangelhaft. Die Kapelle des Stadtmusikus J. Chr. Wansleben war „mehr als dürftig“[3]), wenn auch Loewe berichtet[4]), dass das Hallische Orchester Symphonien „mit ziemlicher Präzision‘ spielte. Dass überhaupt etwas Genügendes geboten werden konnte, lag einmal an der unermüdlichen Aufmerksamkeit Türks[5]) und dann an der Mitwirkung der musikalischen Studenten, die wie im Chor auch im Orchester tüchtig mittaten. Doch hatte Türk mit der schwachen Besetzung einiger Instrumente stets seine liebe Not.[6]) Dabei stellte er an die Studenten, die im

1) Gerber, Histor. Biograph. Lexicon der Tonkünstler, 2. Teil, 1792, Seite 689.

2) Briefe v. d. Univ. S. 27.

3) v. Hagen, die Franzos. i. Halle S. 30.

4) Selbstbiographie S. 28.

5) „Seine Aufmerksamkeit und sein Scharfsinn erstreckt sich fast bis auf die unmerkbarste Kleinigkeit . . . . Zwar ist diese strenge Exekution bis jetzt . . . eine Unmöglichkeit gewesen . . . Doch macht er . . . seine Kapelle immer vollkommener . . . . Eine Freude ists, wie accurat und schön das Stimmenaccompagnement den Gesang begleitet, wie richtig die Taktbewegung erfolgt, wie ausdrückend die verschiedenen Grade des Piano und Forte sich beweisen, wie das Crescendo und andere ähnliche Konvenienzen der Musik so leicht und sicher herausgebracht werden.“ Briefe über Musikwesen S. 22.

6) So berichtet Müller (Briefe v. d. Univ. S. 62), dass Türk ihn einmal ganz verzweifelt um seine Mitwirkung angegangen habe, da ihm mehrere Musici einfach ausgeblieben seien.

Orchester mitwirken wollten, nicht geringe Anforderungen. Wer sich nicht alles zu spielen getraute, was vorgelegt wurde, durfte nicht mitmachen.[1])

Schwierig war es für Türk, die Solopartien angemessen zu besetzen, doch konnte er sich glücklich schätzen, wenigstens für die weibliche Hauptpartie eine zuverlässige Sängerin zur Verfügung zu haben. Es war die ältere Demoiselle Weinmann, die Tochter des Sekretärs, die sich mindestens ein Viertelsäkulum als Solistin betätigt hat — was die verschiedenen Urteile über ihren Gesang begreiflich macht.[2]) Auch der Bruder dieser Dame, ein Bassist, trat als Solist auf, während die übrigen Männerstimmensoli vielfach von Studenten besetzt wurden, die freilich oft genug „ihre Angst im Solosingen durch Mordenten und Tremulanten zu verstecken suchten".[3])

Das Publikum brachte (vergl. auch Anm. 2) den Kadenzen und Verzierungen, wie man sieht, grosses Interesse entgegen, und nur wenige fühlten ihre Geschmacklosigkeit heraus. Damit hängt auch zusammen, dass es für fremde Sänger und Sängerinnen sehr schwer war, ein Konzert zu Stande zu bringen. Erhielt wirklich einmal eine durchreisende Sängerin verdienten Beifall, so konnten manche „nicht aufhören, sich zu wundern, dass das Hallische Publikum im Stande war, diese Sängerinnen der gewöhnlichen

1) Briefe v. d. Univ. S. 27.

2) Wird sie in der „Hallischen Zeitung" vom 17. März 1786 in einem verzückten Hymnus in Klopstockschen Versen begeistert gepriesen, so findet sich an anderer Stelle folgendes auch für den Geschmack der Hallenser interessante Urteile über sie: „Sie soll sonst angenehmer gesungen haben . . . In den Rezitationen deklamiert sie etwas zu viel; Arien aber singt sie zuweilen noch recht hübsch. Was indessen die Kadenzen anbetrifft, die oft von einer ungeheuren Länge und ebenso oft äusserst geschmacklos und gekünstelt sind, so wollen diese mir gerade am wenigsten gefallen, trotz dem allgemeinen Beifallgeklatsche, wenn sie eine dergleichen Kadenze beendigt hat." Briefe z. näh. Kenntnis von Halle S. 116.

3) Briefe v. d. Univ. S. 26. Ueber die Solisten des älteren Türkschen Konzerts (vor 1781), Kandidaten der Gottesgelahrtheit, Studiosi und sogar Chorschüler, die die schwierigsten Rollen sangen, vergl. Briefe über Musikwesen S. 105. Von der „Cora" (in der Naumannschen Oper dieses Namens) eines Chorschülers heisst es da u. a.: „er rollt die Töne in schnellster Geschwindigkeit hinauf und hinunter, ohne dass einer verloren geht".

Hallischen Sängerin vorzuziehen: man bedauerte den sinkenden Hallischen Geschmack.“ [1])

Dass Türk über jene beliebten Virtuosenstückchen der Weinmann usw. nicht so wie die Hallenser erfreut gewesen, ist sicher, doch wird er schon um ihres Vaters willen nicht ernstlich dagegen aufgetreten sein. Ausserdem musste er dem Publikum wie der Sängerin, die für ihn geradezu unersetzlich war, einige Konzessionen machen. Auswärtige Solisten heranzuziehen, war bei den geringen Mitteln unmöglich.

Dies würde auch gar nicht zu dem Charakter des Ganzen passen. War doch das Wöchentliche Konzert weniger für grosse öffentliche Aufführungen, als in erster Linie für die eigene Erbauung der Mitglieder bestimmt.[2]) Ob sich freilich die Hoffnung jenes patriotischen Mannes, dass „das Wöchentliche Konzert auch hier in Halle mit der Zeit das Lästern und Afterreden verminderte, welches nur gar zu sehr im Schwange geht“[3]), erfüllt hat, wird nicht berichtet, doch ist im übrigen der Zweck, die Geselligkeit zu heben, erreicht worden.[4])

Im Winter fanden zwölf Konzerte statt, regelmässig Sonnabends, in der späteren Zeit immer im grossen Saale des Ratskellers, wo überhaupt die grösseren musikalischen Veranstaltungen stattzufinden pflegten. Der Subskriptionspreis für diese Konzerte betrug seit langer Zeit nur zwei Taler und ist bei Lebzeiten Türks nicht erhöht worden. Ein einzelnes

1) Briefe zur näheren Kenntnis von Halle, S. 117.

2) „Im Grunde genommen haben wir nichts anderes vor uns, als eines jener Collegia musica, wie sie im 17. und 18. Jahrhundert in allen grösseren Städten zu den wichtigsten Faktoren der Musikpflege zählten.“ H. Abert, Gesch. d. Robert Franz-Singakademie, S. 4.

3) Abert, S. 3.

4) In den Briefen z. näh. Kenntnis von Halle (S. 115) heisst es darüber: „hier [im Konzert] habe ich einen grossen Teil meiner Erfahrungen gesammelt, und gewiss ist ein Liebhaber-Konzert der Ort, wo man die Beobachtungen über den Menschen als Menschen sowohl, als auch über den Menschen als Gesellschafter anstellen kann. Nie kam ich ohne Bereicherung meiner Menschenkenntnis zurück.“ — Dass man sich während des Konzertes mit Eis und Schokolade erfrischte, wie im Leipziger Gewandhause (Briefe v. d. Univ. S. 47), ist anzunehmen.

Konzert kostete 8 Groschen, der Student bezahlte die Hälfte, Familienangehörige der Mitglieder einen Groschen.[1]) Dass dabei trotz der verhältnismässig geringen Kosten kein grosser Ueberschuss herauskommen konnte, liegt auf der Hand, es war auch nicht beabsichtigt. Oft wurden kaum die Kosten gedeckt.

Zu den regelmässigen Wochenkonzerten kamen seit 1800 jährlich zwei Wohltätigkeitskonzerte der „Gesellschaft freiwilliger Armenfreunde", deren Leitung ebenfalls Türk und Weinmann übertragen wurde, und die ganz hübsche Einnahmen brachten.[2]) Endlich kamen hinzu die regelmässigen Aufführungen am Charfreitage und am Weihnachtsfeste, die freilich häufig mit einem der regelmässigen zwölf Winterkonzerte zusammenfielen. Im ganzen fand so im Winter wirklich fast jeden Sonnabend ein Konzert statt, eine für die damalige Zeit und die damaligen Hallischen Verhältnisse durchaus beachtenswerte Praxis.

Es gibt wenige Dirigenten, die so sorgfältig die Aufstellung der Konzertprogramme erwogen hätten wie Türk. Er hörte vorher nicht gern Fragen darüber, aus Besorgnis, ein unvorhergesehenes Hindernis könnte eintreten. Beriet er sich mit Weinmann oder anderen massgebenden Personen, so pflegte er mehrere Werke vorzuschlagen und gegen alle Einwendungen zu machen, lediglich um sich seine Bedenken von ihnen widerlegen zu lassen und desto sicherer zu sein, dass er das Richtige getroffen habe.[3]) Bei der Auswahl liess er sich in der Hauptsache von seinem künstlerischen Gewissen, wenig vom Geschmack der Hallenser leiten. Es war wirklich viel, was trotz der geringen Mittel dem Publikum geboten wurde. „Ich muss die Genialität des Dirigenten," schreibt Loewe[4]), „der immer Neues und Gutes vorzuführen wusste, noch heute bewundern."

---

1) Briefe v. d. Univ., S. 26.
2) Das Armenkonzert vom 29. November 1801 brachte z. B. gegen 140 Reichstaler. Hall. patriot. Wochenblatt 1801/2, S. 150.
3) Maass, S. 716.
4) Selbstbiographie, S. 28.

Bei den Aufführungen überwog die Vokalmusik weit: es gab meist Opernmusiken, bei besonderen Gelegenheiten auch Oratorien. Opernaufführungen ohne szenische Darstellung, von denen wir uns heute keinen rechten Begriff mehr machen können, waren damals bei dem Mangel an Bühnen, gegen die man in Halle lange Zeit eine ganz besondere Abneigung hegte[1]), nichts Seltenes. Von einer so sorgfältigen Durcharbeitung, wie sie heute bei grösseren Vokalwerken die Regel ist, konnte damals in Halle bei der grossen Zahl der Aufführungen nicht die Rede sein; doch hatten allerdings die Sänger im Ganzen viel grössere Gewandtheit im Vomblattsingen als heute, wo die gute Hausmusik gegen früher so bedauerlich zurückgegangen ist. Vielfach mussten einige wenige, ja eine einzige Probe genügen.[2])

Um 5 Uhr begann das Konzert. Von diesem Augenblicke an hatte Türk nur noch Augen und Ohren für seine Künstlerschar. Er, der sonst bis zur Pedanterie höflich war, vergass zu grüssen und übersah selbst seine vertrautesten Freunde.[3]) Er besass grosse Autorität bei seinen Sängern und dirigierte mit Umsicht[4]), wenn auch oft nicht ohne Heftigkeit. Während der Aufführung geriet er mehr und mehr in Feuer, schlug wohl gelegentlich mit dem Taktstock in den über ihm hängenden Kronleuchter, dass dessen Glasbehänge herabfielen, oder half den Sängern mit seiner starken, deutlichen Bassstimme derartig aus, „dass die Säulen bebten".[5]) Das Publikum war an solche kleinen Sonderbarkeiten Türks längst gewöhnt und nahm sie ihm keineswegs übel; man wusste, dass solche Stellen besonders schwer

1) Hertzberg, Geschichte der Stadt Halle, a. a. O. III, 110 ff.

2) Loewe, Selbstbiographie, S. 29. „Oft genug erschien es mehr als gewagt, mit der mangelhaften Vorübung vor das Publikum zu treten, aber wer wagt, der gewinnt. Dirigent und Ausübende mussten dann freilich ihre ganze Geistesgegenwart zusammennehmen. . . . Aber gerade dies Verfahren . . . erhielt uns die Seele frisch für die liebe Musika, denn bei dieser Art und Weise war jeder Ueberdruss unmöglich."

3) Löschin, S. 331.

4) Briefe über Musikwesen S 22: „Hier ist er entweder Flügelaccompagnist, oder er dirigiert an der ersten konzertierenden Violine."

5) Loewe, Selbstbiographie, S. 29 f.

waren; man lächelte und genoss das, was gut ging, um so dankbarer.[1])

Ueber den Verlauf eines solchen Vokalkonzerts haben wir einen zeitgenössischen Bericht, der freilich etwas karikiert erscheint und mit Vorsicht aufzunehmen ist.[2]) Es heisst da: „Denke Dir einen grossen Saal, angefüllt von Damen und Herren, Galants und Nongalants . . . Denke Dir eine Menge Violinbogen in Bewegung, die Aeolusartigen Backen der blasenden Schar, die gähnenden Munde, die Meissners Lob der Musik, von Schuster komponiert, in prächtigen Chören und Arien von sich geben. Denke Dir endlich — denn deutlicher kann ich das Bild nicht ausmahlen — denke Dir ein einzig fluthendes Meer, das Dich durch sein Brausen und Lärmen fast betäubt, immer fortissimo an die Felsen anschlägt, und des Pianos vergessend nicht in sanfter Fläche zum Spiegel wird. Will man es auf kurze Zeit bezähmen, so muss man mit Newton Oel um die Schiffe giessen — so stelle ich mir wenigstens die Sordini vor, die auf Türks Befehl dem Wüten Einhalt tun. Kaum sind den Instrumenten aber ihre Joche abgenommen, so stürmen sie schon wieder fort, wie die Rosse über den Kamp."

Auf gute Dynamik hätte Türk demnach keinen erheblichen Wert gelegt, was doch nach allen sonstigen Nachrichten recht auffällig ist.[3]) Der Verfasser jenes Berichtes scheint hier doch etwas einseitig zu urteilen, wie er überhaupt starke Ausdrücke liebt und auch in der Musik nur „anbeten oder verwerfen" kann. Gegen jenes Urteil spricht auch die sorgfältige Phrasierung in den Werken Türks.

Ueber die aufgeführten Werke selbst sind wir leider nur mangelhaft berichtet, da sich wenigstens vom gewöhnlichen Sonnabendskonzert nur selten die Programme in den Zeitungen finden. Vielfach heisst es nur, das Konzert werde aus Vokal- und Instrumentalmusik bestehen. Nur bei besonderen An-

1) Loewe, Selbstbiographie, S. 30.
2) Briefe v. d. Univ., S. 26.
3) Vergl. bes. S. 12 Anm. 5.

lässen, Charfreitag, I. Weihnachtsfeiertag oder Armenkonzerten sind die aufgeführten Werke angegeben.

Am Charfreitage wurde regelmässig Grauns Passionsoratorium „Der Tod Jesu" mit dem Text von Ramler aufgeführt. Dies Werk — nach Friedrichs des Grossen Worten Grauns beste Oper —, das zwar von Bachs und Händels religiöser Tiefe und Gewalt nur noch wenig erkennen lässt, war mit seiner Sangbarkeit und seinem Melodienreichtum für den Geschmack jener Zeit das Meisterstück aller Passionsmusik und hat sich auch in Halle bis weit ins 19. Jahrhundert seine Beliebtheit erhalten.[1]) Der neuerstandenen „Matthäuspassion" hat der „Tod Jesu" noch lange Konkurrenz gemacht.[2])

Nicht so regelmässig wie der Tod Jesu am Charfreitage wurde Händels „Messias", dies „unübertreffliche Meisterstück" und „in seiner Art einzige Oratorium", am ersten Weihnachtstage aufgeführt, und zwar, wie der „Tod Jesu", im gewöhnlichen Konzertsaale des Ratskellers. Die volle Wucht der Händelschen Chöre konnte zwar nicht herausgeholt werden. „Die Unmöglichkeit es hier zu geben, habe ich gestern in der Probe eingesehen", schreibt Müller am 24. November 1803[3]), „da die riesenmässigen Fugen und Chöre eine so zwergische Gestalt bekommen, dass der Sinn dadurch durchaus beleidigt wird; wo die Musik pathetisch, aber einfach und milde, wie ein ruhiger Strom piano fortwandeln soll, da schrieen einzelne Instrumente hervor." Dennoch hatte das Werk jedesmal

1) Von der 1833 gegründeten Robert Franz-Singakademie zu Halle ist das Werk noch fünfmal, zuletzt 1843 unter Robert Franz, aufgeführt worden. Vergl. das Verzeichnis bei Abert, Geschichte der Robert Franz-Singakademie Seite 152.

2) Vergl. z. B. Loewe, Selbstbiographie, S. 151 f. Sehr interessant ist ferner die Gegenüberstellung Bachischer und Graunischer 4 stimmiger Choräle in der Allg. Deutsch. Bibliothek, Anhang zu Bd. 53—86, 4. Abteilg. S. 1904 f.! Vergl. Hall. patriot. Wochenblatt 1805, S. 232.

3) Briefe v. d. Univ., S. 40. An einer anderen Stelle (S. 159) scheint die Messiasaufführung von 1804 doch einen tiefen Eindruck auf Müller gemacht zu haben, obwohl er bemerkt: „Im ganzen ist Händel aber gewiss etwas einseitig, und gegen unsere Meister sogar arm."

grössten Erfolg, besonders seit es, zum ersten Mal 1803[1]) in der Bearbeitung von Mozart gesungen wurde.[2])

Statt des Messias wurde gelegentlich eine andere Weihnachtsmusik gegeben, so am ersten Weihnachtstage 1802 u. a.: „die schon rühmlichst bekannte Weihnachtskantate, die Hirten an der Krippe, von Herrn Ramler und Herrn Dir. Türk."[3]) Das Werk, das man übrigens wegen seiner dramatischen Züge eher ein Oratorium nennen könnte, wurde von Zelter so hochgeschätzt, dass er es lange Zeit in seiner Berliner Singakademie als Weihnachtsmusik aufführen liess.[4])

Von Händelschen Oratorien wurde, soweit erkennbar, nur noch der „Judas Makkabäus" aufgeführt, der im Sonnabendskonzert am 12. Januar 1805 „ebenfalls neu bearbeitet und mit Blasinstrumenten verstärkt" gegeben wurde. Türk und Weinmann hofften, dass dies Werk nicht weniger Vergnügen als der Messias bereiten werde, „da es mit ebenso erhabenen Schönheiten noch mehr Gefälliges vereint".[5]) Das Gefällige lag dem Publikum eben mehr als das Erhabene; daher ist anzuerkennen, dass Türk die Händelschen Werke zugunsten der „gefälligen" Modeoratorien nicht vernachlässigte. Offenbar zeigt sich hier der Einfluss seines Lehrers Hiller, der sich trotz seiner unbedingten Verehrung für Hasse ge-

---

1) Hall. patriot. Wochenblatt 1803, S. 1046.

2) Ueber den Eindruck heisst es: „Da sich seitdem [d. h. seit der ersten Aufführung in Dublin 1741] der Geschmack in der Musik so sehr verändert hat, und die alte Einfachheit nicht mehr erträgt, so hat sich der berühmte Mozart ohnstreitig durch die Bearbeitung ein wahres Verdienst erworben. In dieser Bearbeitung wurde es uns — gewiss so vollständig, als es in einem durch Raum und Personen beschränkten Orchester und bey einem im höchsten Stil der Kirchenmusik gearbeiteten Stück möglich war — gegeben." Hall. patriot. Wochenblatt 1804, S. 11. Ebenda wird übrigens, recht charakteristisch für jene Zeit, über den Text geklagt, der der modernen Anschauung nicht mehr entspreche. Vergl. auch Hall. patriot. Wochenbl. 1805 S. 232, wo man den Text des Todes Jesu „veredeln" möchte.

3) Hall patriot. Wochenbl., S. 189. Der Ramlersche Text ist von einer ganzen Reihe Tonsetzer komponiert, u. a. von Reichardt, Saupe, Agricola. Der Text von Homilius' „Die Freude der Hirten über die Geburt Jesu" ist nicht von Ramler, sondern von Buschmann. Vergl. Held, das Kreuzkantorat, Vierteljahrsschr. f. Musikw. X, S. 346.

4) Loewe, Selbstbiographie, S. 29.

5) Hall. patriot. Wochenbl. 1805, S. 31.

rade um die Wiedererweckung Händels in Deutschland grosse Verdienste erworben hat.[1])

Türk ist mit seinen Aufführungen Händelscher Werke der Begründer der bis auf unsere Zeit fortwirkenden ruhmvollen Hallischen Händeltradition.[2])

Am 18. Februar 1804 wurden Haydns „Jahreszeiten“[3]), am 29. November 1801 der 65. Psalm von Reichardt[4]), nach dem Mendelssohnschen Texte, am 1. Januar 1803 die Kantate „Das Lob der Musik“ des Dresdener Kapellmeisters Joseph Schuster[5]) und am 3. Dezember 1803 eine Kantate des fruchtbaren Leopold Kozeluch[6]) aufgeführt.

Die Opernaufführungen nahmen im Wöchentlichen Konzert bei weitem den grössten Raum ein, und hier sind es besonders zwei Namen, die uns auf Türks Programmen entgegentreten: Mozart und Cherubini. Des letzteren „Wasserträger“ wurde mehrfach, u. a. auf vielfachen Wunsch am 4. Februar 1804[7]), die „Lodoiska“ am 15. März 1805[8]) gegeben. Von Mozarts Opern findet sich zwar öffentlich nur eine, „La Clemenza di Tito“, angezeigt[9]), und Müller erwähnt nur die Aufführung des „Don Juan“ und von „Cosi fan tutte“[10]), doch ist es fast sicher, dass Mozarts Opern sämtlich aufgeführt worden sind.[11])

---

1) Freilich hat auch Hiller die ganze Grösse Händels nicht erkannt, dessen Werken er zwar „eine gewisse Würde und Erhabenheit“ zuspricht und meint, „dass er in seinen Chören nicht so leicht zu erreichen ist“, dem er aber doch einen Mangel an leichtfliessendem Gesange vorwerfen zu müssen glaubt. Vergl. Hiller, Lebensbeschreibungen, 1. Teil, Leipzig 1784, S. 127.

2) Ueber die späteren Aufführungen Händelscher Werke in Halle, vergl. das Verzeichnis bei Abert S. 152f. Auch sei hier auf die jährlichen Händelaufführungen der „Hallischen Singakademie“ hingewiesen.

3) Briefe v. d. Univ., S. 62.

4) Hall. Patriot. Wochenbl. 1801/2, S. 129.

5) Vergl. S. 17.

6) Briefe v. d. Univ., S. 33.

7) Hall. patriot. Wochenbl. 1804, S. 91.

8) Ebenda, 1805, S. 165.

9) Ebenda, 1806, S. 33.

10) Briefe v. d. Univ., S. 171. „Vielleicht die witzigste Musik, die es gibt, doch muss man es auf der Bühne sehen, da alles auf die Aktion berechnet ist. . . .“

11) Vergl. u. a. Loewe, Selbstbiographie, S. 28. In Türks Nachlass fanden sich sämtliche Opern Mozarts vor.

Ueber eine solche Opernaufführung hat Louis Spohr[1]) einen ergötzlichen Bericht hinterlassen. In einem Sonnabendskonzerte ist alles seit einer halben Stunde versammelt, ohne dass sich der Sänger der Hauptrolle, des Tito, sehen lässt. Endlich erscheint er in sehr unfestlichem Anzuge und beschmutzten Stiefeln, worüber sich allgemeiner Unwille durch Scharren und Zischen Luft macht. Der stolze Sänger, dem der ungeduldige Türk schon die Noten in die Hand geschoben hat, tritt vor und sagt mit verächtlicher Miene: „Bin ich Ihnen so nicht recht, so kann ich auch wieder gehen", wirft die Noten dem Dirigenten vor die Füsse und verschwindet, ohne sich halten zu lassen. „Ich erwartete nun", heisst es dort weiter, „man werde das Konzert verschieben, oder doch wenigstens alle die Nummern, bei denen Titus beschäftigt ist, auslassen. Nichts weniger! Der gewissenhafte Dirigent verkürzte seine Zuhörer auch nicht um einen Takt des Werkes; er wusste sich zu helfen! Er spielte auf seinem Kielflügel die ganze Partie des Titus, Recitative, Arien und Ensemblestücke von der ersten bis zur letzten Note! Ich erstarrte und wusste nicht, ob ich mich ärgern oder über die naive Auskunft lachen sollte. So viel wurde mir aber an jenem Abend klar, dass man ein gelehrter Kontrapunktist und doch ohne eine Spur von Geschmack sein kann." — Fast ein unmöglicher Gedanke! Schade, dass Spohr nichts über den Eindruck aufs Publikum berichtet! Nun, Türk wird seine Hallenser wohl gekannt haben. Jedenfalls ist es nicht hoch genug zu schätzen, dass er mit seinen geringen Mitteln die Werke jener beiden Grossen, Mozart und Cherubini, dem Hallischen Publikum nahe zu bringen suchte.

Von den Modeopern jener Zeit wurden besonders die von F. H. Himmel, Reichardt und Naumann aufgeführt. Für

---

1) L. Spohrs Selbstbiographie. Cassel und Göttingen 1860, S. 77. Spohr gab in Halle zwei Konzerte, am 21. und 23. November 1804, bei deren Arrangement ihm u. a. auch „der berühmte Kontrapunktist Turk" half. Die Veranstaltungen Türks nennt Spohr übrigens die „akademischen Konzerte". Vergl. auch Briefe v. d. Univ., S. 153.

Naumanns, seines Lehrers, Werke, vor allem für seine „Cora“ [1]), hatte Türk grosse Vorliebe.

Auf zwei solcher Vokalmusikaufführungen folgte gewöhnlich ein reines Instrumentalkonzert, das jedoch meistens nicht den gleichen Anklang gefunden zu haben scheint.[2]) Das dritte Winterkonzert wurde „als das eigentliche Symphoniekonzert“[3]) betrachtet und hatte gewöhnlich ein reichhaltiges Programm. Haydnsche und Mozartsche Symphonien wurden eifrig gepflegt und selbst Beethoven nicht übersehen. Eine seiner Symphonien — ob die erste oder zweite, ist nicht sicher — wurde am 3. Dezember 1803 zum ersten Male aufgeführt.[4])

An die folgenden Symphonien Beethovens wird sich Türk auch später kaum herangewagt haben, da schon die dritte so gänzlich neue Bahnen einschlägt, dass ausser Türk vor allem das Publikum wohl nicht das genügende Verständnis dafür gehabt hätte.

Beethovens erste Symphonie hat Türk mehrfach aufgeführt; doch selbst dies noch fast ganz in Haydnscher und Mozartscher Art geschriebene Werk konnte ihn nicht völlig befriedigen. Er konnte sich nicht entschliessen, die „schnackische“ Einleitung der Violinen zum Finale spielen zu lassen; er strich sie als Hallischer Musikautokrat einfach weg, weil er meinte, das Publikum würde so laut darüber lachen, dass das Orchester sich zu schämen Ursache hätte[5].) Türk wird die Hallenser richtig eingeschätzt haben, und die Sache wird auch uns begreiflicher, wenn wir uns daran er-

1) Vergl. Briefe über Musikwesen, besonders Cora, in Halle, zweite Hälfte. Die Cora ist demnach schon in der älteren Periode des Türkschen Konzerts aufgeführt worden.

2) „So traurig . . . auch die Opern und Operetten aufgeführt werden, weil die Sänger wenig taugen, so lässt es sich doch schon von dem verdorbenen Geschmacke der Hallenser erwarten — und sie rechtfertigen diese Erwartung — dass wenn Vokalmusik ist, das Konzert immer häufiger besucht wird, als bei blosser Instrumentalmusik, obgleich hier zuweilen recht artige Sachen gegeben und gut gegeben werden.“ Briefe zur näheren Kenntnis von Halle, S. 116.

3) Loewe, Selbstbiographie, S. 28.

4) Briefe v. d. Univ., S. 33.

5) Loewe, Selbstbiographie, S. 28.

innern, dass noch Berlioz das ganze Finale als „kindische Musik" bezeichnet hat. Immerhin hat Türk dem gewaltigen Aufschwunge der Orchestermusik durch Beethoven offenbar nicht folgen können.

Neben den Symphonien gab es oft Mozartsche Klavierkonzerte mit Orchesterbegleitung; doch konnte die Künstlerin, eine ältere Schwester der Sängerin Weinmann, den Gehalt dieser Meisterwerke nicht ganz erschöpfen, da es ihr an Kraft und Temperament fehlte.

Es war schon darauf hingedeutet worden, dass es bei Türks überragender Stellung und der Wertschätzung einheimischer Kräfte für fremde Künstler oft nicht ganz leicht war, in Halle grosse Erfolge zu erringen. Und doch sehen wir aus den Konzertanzeigen besonders des Hallischen patriotischen Wochenblattes (seit 1799), dass auch ausser den Veranstaltungen Türks ein reges musikalisches Leben in Halle geherrscht haben muss.[1])

Dass Türk diesen Veranstaltungen nicht durchaus feindlich oder eifersüchtig gegenübergestanden hat, geht u. a. aus seinem Verhalten gegen Louis Spohr hervor[2]), der am 21. und 23. November zwei Konzerte gab, wobei er die Hülfe Türks erbeten und erhalten hatte.[3])

Den durchreisenden Künstlern, besonders den Musikern war hauptsächlich A. H. Niemeyer ein „wahrer Patron".[4])

---

1) 1799 zwei Konzerte der Wunderknaben Gebrüder Pixis. Hall. patriot. Wochenbl. 1799, S. 361.

In demselben Jahre Konzert der Harmonikaspielerin Dem Kirchgessner. Ebenda.

Am 17. Januar 1803 führt E. F. F. Chladni seinen Clavicylinder ausser einigen akustischen Versuchen vor (ebenso am 14. Mai 1804). Hall. patriot. Wochenbl. 1802/03, S. 249.

Am 30. März 1804 Konzert von Franz Koch „auf der doppelten Mundharmonika (Maultrommel, Brummeisen)". Hall. patriot. Wochenbl. 1804, S. 190.

Am 6. Mai 1806 und 28. Oktober 1812 Konzerte des blinden Flötenspielers Dulon. Hall. patriot. Wochenbl. 1806, S. 288.

Merkwürdig ist, dass so viele sonderbare Instrumente offenbar als „konzertfähig" betrachtet wurden. Vergl. auch über das „Uranion", nach der Ankündigung ein Instrument, das ein ganzes Orchester ersetzte. Hall. patriot. Wochenbl. 1811, S. 804.

2) Vergl. S. 21 Anm. 1.

3) Ueber den Eindruck des Spohrschen Spiels vergl. Briefe von der Univ., S. 153.

4) Briefe z. näheren Kenntnis von Halle, S. 128.

5 Die französisch-westfälische Zeit (1806—1813).

Diesem ganzen blühenden musikalischen Leben bereiteten die unglücklichen Ereignisse des Jahres 1806 ein jähes Ende.

Die wirtschaftliche Not, durch Einquartierung und Kriegskosten veranlasst, liess auch in Halle das wissenschaftliche und künstlerische Leben erlahmen. Die Universität, sonst der Stolz der Stadt, ja des Landes, wurde aufgehoben[1]), wodurch die Professoren teilweise in die höchste Not gerieten und sich ausserdem eine unerhörte Behandlung gefallen lassen mussten.[2]) Der Kanzler A. H. Niemeyer und der Postdirektor von Madeweis wurden nach Frankreich geführt, Joh. Fr. Reichardt, der Napoleon wegen seiner Schriften verhasst war, musste nach Russland fliehen. — Türks Sängerschar zerstob in alle Winde. Ohne die Studenten waren die Konzerte nicht zu halten. Viele von ihnen, darunter die eifrigsten Sänger, wurden ausgewiesen[3]), weil sie aus ihrer gut preussischen Gesinnung kein Hehl machten und u. a. ihre Rechte auf den „breiten Stein" nicht an die französischen Offiziere hatten abtreten wollen.

Unter dem Drucke der übermütigen Sieger zog sich die Musik völlig aus dem Konzertsaal zurück und blieb jetzt fast ganz auf die Privatzirkel beschränkt. Von der Katastrophe von Jena bis ins Jahr 1809 hinein findet sich nicht eine

1) Briefe v. d. Univ., S. 344.
2) Ebenda S. 349 gibt Müller eine lebendige Schilderung davon.
3) v. Hagen, Die Franzosen in Halle, S. 63.

Konzertanzeige. Die „bleierne Zeit“ des französisch-westfälischen Regiments war gekommen, das noch sieben lange Jahre auf Halle lasten sollte.

Auch Türk wurde durch Kontributionen und Truppendurchmärsche so mitgenommen, dass er keine Neigung gehabt haben wird, bei ungenügenden Kräften und ohne Aussicht auf Deckung der Kosten ein Konzert zu veranstalten.

Statt dessen musste er zur Verherrlichung der neuen Gewalthaber mitwirken. Am 15. August 1807 wurde der kaiserliche Namenstag feierlich begangen. Wansleben musste vom Balkone des Rathauses herab und vor den Türen der französischen Oberbeamten Musik machen, Türk auf Kosten der Stadt ein Freikonzert im Ratskellersaale leiten.[1]) Am 10. Januar 1808 wurde durch Gottesdienst in allen Kirchen und die Aufführung eines Tedeums im Dome das Andenken der Thronbesteigung Hieronymus Napoleons I., des neuen Souveräns „welchen der hohe Ratschluss der Vorsehung zum Werkzeuge erwählt hat, die von dem preussischen Staate getrennten Provinzen zu beglücken“[2]), gefeiert. Am 6. März 1808 wurde eine Huldigungskantate, „welche Herr A. G. Eberhard zu dichten und Herr Musikdirector Türk in Musik zu setzen sich geneigt finden zu lassen, die Güte gehabt haben“[3]) und ein Tedeum „nach einer guten Komposition“ aufgeführt.

Am 24. Mai 1808 traf der König selbst in Halle ein, um sich unter grossem Pomp huldigen zu lassen. In der von preussischer Zeit her üblichen Art der Königsgeburtstagsfeier wird auch unter der neuen Herrschaft keine Aenderung eingetreten sein.

An alle diese Festlichkeiten schlossen sich wie zum Hohne meistens noch Soupers, Bälle und Konzerte. „Die armen Hallenser sind sehr geschoren“, schreibt Müller[4]), „nachdem sie ganz ausgesogen sind, fordern die jetzt hier

1) v. Hagen, Die Franzosen in Halle, S. 109.
2) Hall. patriot. Wochenbl. 1808, S. 377.
3) Ebenda vom 3. März 1808.
4) Briefe v. d. Univ., S. 150.

befindlichen Franzosen von ihnen, Bälle zu veranstalten, Konzerte einzurichten"; doch wichen diese Konzerte, die den Titel „concerts de tout le monde" hatten, bedenklich von den guten alten Traditionen ab: „Schändlichste Musik, ennuyante Bengels von geputzten Kommissarien, die darin auf und ab laufen, langweiliges, geschraubtes, unterdrücktes, höfliches, niedriges Benehmen einiger zuvorkommender Hallenser"![1]) Die Mehrzahl der Einwohner hielt sich aber doch möglichst fern oder nahm nur „mit eisigem Schweigen" an jenen Veranstaltungen teil.

Diese Zustände mussten für den Künstler Türk, der vorher ein fast autokratisches Regiment im Hallischen Musikleben geführt hatte, äusserst schmerzlich sein. Den Patrioten drückte das politische Unglück tief darnieder.[2]) Am meisten erschütterte ihn der Tod seiner Gattin, die am 2. Oktober 1808 „am hitzigen Nervenfieber" verschied;[3]) ein Schlag, von dem er sich nie wieder ganz zu erholen vermochte. Maass berichtet[4]), dass er bei Anlässen, die ihn lebhaft an die Verewigte erinnerten, besonders jedesmal am Jahrestage ihres Todes, seinen Schmerz nicht hätte beherrschen können. Zeugnis davon gibt auch eine „den Manen seiner unvergesslichen Gattin" gewidmete ungedruckte Komposition des Goethischen „Ich denke Dein", die sich in seinem Nachlass in mehreren Bearbeitungen findet.[5])

War Türks Lebensabend so nichts weniger als heiter, so hat es an äusseren Erfolgen und Ehren auch in jener trüben Zeit nicht gefehlt. Als im Jahre 1808 die von

---

1) Briefe v. d. Univ., S. 150.

2) „Denn er gehörte zu denen, welche die Schmach, die die Fremdlinge über uns brachten, und hauptsächlich auch das Unglück von Halle am schärfsten fühlten." Maass S. 713.

3) Ein Auszug aus dem Kirchenbuch darüber ist in der Berl. Bibl. M. 1903, 297.

4) Maass, S. 713.

5) Mss. i. d. Königsberger Kgl. Bibl. Runze (S. 36) berichtet, dass auch Loewe diesen Text nach dem Tode seiner Gattin Julie komponiert habe, hat dabei aber irrtümlich eine von Loewe gefertigte Abschrift des Türkschen Liedes im Auge.

Napoleon I. aufgehobene Universität wieder eröffnet wurde [1]), verlieh die philosophische Fakultät

Viro nobilissimo et doctissimo Daniel Gottlob TÜRK . . . de scientia artis musicae scriptis elegantissimis egregie merito

Doctoris Philosophiae et Artium Liberalium Magistri gradum Honoris Causa.[2])

In dem äusserst schmeichelhaften Schreiben des Dekans der philosophischen Fakultät, J. A. Eberhard, vom 26. Mai 1808 [3]) heisst es „die philosophische Facultät . . . hatte gewünscht, gleich den übrigen Facultäten, bei der Wiederbelebung unserer Universität berühmte und gelehrte Männer auf eine feierliche Art durch ihre höchste Würde mit sich zu verbinden und sie auf eine ehrenvolle Art auszuzeichnen. Sie glaubte daher, einen Mann von Ihren Talenten und Ihrer Gelehrsamkeit in allen Theilen der Musik bey dieser Gelegenheit nicht übergehen zu dürfen. Sie wird auch künftig an dem Ruhm und an den Verdiensten, die sich Ew. Wohlgeboren um Ihre Kunst und Wissenschaft erwerben werden, den innigsten und aufrichtigsten Anteil nehmen.“ [4])

Im Jahre 1810 [5]) wurde ihm von der Königl. Westfälischen Regierung eine Besoldung von 400 Franken gewährt.[6])

---

1) Vergl. Hertzberg, Bd. III, S. 369.

2) Berl. Bibl. Ms. 1903, 292.

3) Akten der philosoph. Fakultät.

4) Die Verleihung des Doktortitels honoris causa war auf den Vorschlag des Professors der Philosophie Joh. Gebhardt Ehrenreich Maass (1766 bis 1823) erfolgt. Er war vielleicht der beste Freund Türks und des Türkschen Hauses, wie besonders aus seinem hier viel zitierten Aufsatz in der Allgem. Musikal. Zeitung 1814 hervorgeht.

In Türks Antwort (vom 18. Mai 1808) auf die Verleihung des Ehrendoktors heisst es unter anderem: „Stets wird es mein eifrigstes Bestreben sein, mich dieser ehrenvollen Auszeichnung möglichst würdig zu machen und nach meinen geringen Kräften noch ferner etwas zur Verbreitung gründlicher Kenntnisse in dem wissenschaftlichen Theile der Musik beyzutragen ... ich ... habe die Ehre mit der ausgezeichnetsten Hochachtung zu seyn Ew. Wohlgeboren gehorsamster Diener Dr. Daniel Gottlob Türk. (Aus den Akten der philosophischen Fakultät von Herrn Prof. Dr. Abert freundlichst mitgeteilt.)

5) Nicht schon 1808, wie Maass schreibt (S. 702).

6) Schreiben des Generaldirektors des öffentl. Unterrichts vom 1. August 1810. Berl. Bibl. Ms. 1903, 291.

Seine Werke, ausser den theoretischen besonders seine Sonaten, deren er noch mehrere Sammlungen schrieb, fanden ausserordentliche Verbreitung.

An der wiedererstandenen Universität begann Türk nun wieder mit Vorlesungen, besonders über Generalbass, mathematische Theorie der Musik und Akustik. Die musikhistorischen Vorlesungen erhielten dadurch erhöhten Wert, dass er die geschichtlich merkwürdigen Tonstücke seinen Hörern auch auf andere Weise nahe zu bringen in die Lage gesetzt wurde.

In demselben Jahre 1808 sollte sich ihm nämlich eine sehr befriedigende, neue Tätigkeit bieten: die Direktion des Hallischen „Stadtsingechors“[1]), die bisher in den Händen des Rektors des lutherischen Stadtgymnasiums gelegen hatte. Ehe am 17. Juli 1808 die beiden alten Gymnasien, das lutherische und reformierte, die aus Mangel an Mitteln und Schülern nicht mehr zu halten waren, mit der lateinischen Schule der Franckeschen Stiftungen vereinigt wurden, hatte man ernstlich erwogen, ob man nicht den mit dem lutherischen Gymnasium verbundenen Singechor abschaffen solle.[2]) Der Grund dafür lag ausser den ewigen Klagen über Disziplinlosigkeit und moralische Schäden auch in der allgemeinen Geldnot, die teilweise noch vom 7jährigen Kriege herrührte. Manche Stadt sah sich damals bewogen, ihren Singechor abzuschaffen, der dann meist nicht wieder auflebte.

Es sah mit den bedauernswerten Chorschülern ja wirklich recht bedenklich aus. Für die harte Arbeit, die oft unbarmherzigen Anforderungen, die in Wind und Wetter erfüllt werden mussten, gab es nur einen kümmerlichen Lohn, obwohl die Kosten des Unterhalts gegen die früheren

1) Vergl. über das Folgende „Ein Jubiläum des Hallischen Stadtsingechors“ (Hallesche Zeitung vom 21. Oktober 1908, 1. Beilage), von Professor Dr. W. Kaiser in Halle a. S., einem ausgezeichneten Kenner der Geschichte des Stadtsingechors.

2) Vergl. hierüber und über das Folgende die Akten der Hallischen Schuldeputation, besonders das Schriftstück: „Vorschläge in Hinsicht auf die Vereinigung des reformierten und lutherischen Gymnasiums“, nebst dem Gutachten von Thebesius und Keferstein, sowie einen Bericht Niemeyers vom 30. März 1808.

besseren Zeiten ganz erheblich, um das Drei- ja Vierfache, gestiegen waren.

Es ist begreiflich, dass der Chor unter solchen Verhältnissen an Mitgliederzahl und zugleich in den Leistungen mehr und mehr zurückging. Der grösste Tiefstand scheint in den Notjahren 1806—1808 erreicht worden zu sein. Hatte man um die Jahrhundertwende noch etwa 20 Chorschüler gezählt, so war ihre Schar 1808 auf nur 15 Mann zusammengeschmolzen. Das älteste Kunstinstitut mit seiner für Halle so bedeutenden Vergangenheit schien vor dem Einschlummern. — Es war hauptsächlich das Verdienst des Direktoriums der Franckeschen Stiftungen, dass dem Hallischen Musikleben dies Unheil erspart geblieben ist und der Stadtsingechor noch heute besteht. Besonders bemühte sich der neuernannte königl. westfälische Universitätskanzler A. H. Niemeyer eifrig um die gute Sache. In einem Aufsatze im Hallischen patriotischen Wochenblatte [1]), in dem er die schweren Bedenken gegen die Beibehaltung des Chores und die Schwierigkeiten einer Besserung nicht verhehlt, gibt er die Grundlinien für eine gänzlich neue Organisation des Chores, bei der alle Vorzüge der Einrichtung erhalten, ja erhöht, die Mängel dagegen abgestellt werden sollten. Vor allem sollte für eine bessere Unterbringung der Choristen und dafür gesorgt werden, dass sie regelmässig an allen Lehrstunden teilnähmen.[2])

Um freilich die Kosten für diese Umwälzung zu decken, musste der Wohltätigkeitssinn der Bürger in Anspruch genommen werden; und wenn die Unterstützung durch die aus-

---

1) Hall. patriot. Wochenbl. 1808, S. 703 ff.

2) Bis 1808 waren die Chorschüler des Nachts auf die Zellen des sehr verfallenen sogenannten Tabulats des lutherischen Gymnasiums im alten Franziskanerkloster verteilt gewesen, tagsüber dagegen wohnten sämtliche Choristen — im Alter von 12—30 Jahren — in einer Stube zusammengedrängt, woraus sich ganz unhaltbare Zustände ergeben hatten. Hier sollte nun gründlicher Wandel geschaffen werden. Der jedesmalige Präcentor sollte von nun an mit den ältesten Choristen im Hause und unter direkter Aufsicht des Chordirektors wohnen, die übrigen aber, soweit ihre Eltern nicht in der Stadt wohnten, gleich den anderen Schülern der „Lateinischen Hauptschule“ auf mehrere Stuben in den Franckeschen Stiftungen verteilt werden.

gesogene Bürgerschaft zunächst auch nicht bedeutend sein konnte — die Klagen über unzureichende Mittel wollten nicht aufhören — so gelang es doch, den Chor erst einmal über Wasser zu halten.

Alle Anstrengungen wären aber doch wohl vergebens gewesen, wenn man nicht in Daniel Gottlob Türk einen Mann gefunden hätte, der mit seinen künstlerischen Fähigkeiten auch die dringend nötige Energie, Umsicht, Autorität und vor allem die grosse Freudigkeit, den siegenden Optimismus verband.

Lockend war die neue Stellung, die er am 22. Oktober 1808 antrat, für Türk freilich nicht. Die Entschädigung für die grosse Arbeit, die seiner harrte, war recht gering: Zwei Groschen von jedem ersungenen Taler sollten vorläufig dem Direktor zufliessen — nach Schmieders Berechnung etwa 50 Taler jährlich.[1]) Später erhielt er zwar ein Zehntel der Bareinnahme[2]), doch hatte ein Gesuch an den „Schulrat" um Gewährung eines Gehaltes für den Gesangsunterricht der Choristen keinen vollen Erfolg.[3]) Die Zeiten waren eben noch zu schlecht.

Für das materielle Wohl seiner Choristen sorgte Türk nach Kräften; er erlangte u. a. im Jahre 1809 von den Franckeschen Stiftungen die Zusicherung, dass vier Mitglieder des Chors freie Wohnung und acht von ihnen freies Mittag- und Abendessen erhalten sollten.[4]) Die Einnahmen des Chores suchte er unablässig zu steigern, um die Mitgliederzahl verstärken und den besten von ihnen besondere Belohnungen gewähren zu können. Verriet einer aussergewöhnliche Anlagen, so verschaffte er ihm zu weiterer künstlerischer Ausbildung sogar ausserordentliche Unterstützungen von der Regierung.

---

1) Kaiser i. d. Hall. Zeitung 1908, Nr. 495.
2) Loewe, Selbstbiographie, S. 27.
3) Vergl. den Briefwechsel zwischen Türk und dem „Maire" Streiber, anfangs 1810 (Schulakten).
4) Es scheinen demnach doch nicht alle Choristen auf die Stuben des Waisenhauses verteilt gewesen zu sein.

Das bedenkliche Zusammenwohnen der Schüler verschiedenen Alters wurde dadurch vermieden, dass Türk in seinem grossen Hause, Steinstrasse No. 176 — übrigens scherzweise die „Türkei" genannt — die älteren Schüler aufnahm, wofür er eine Vergütung von jährlich 20 Talern erhielt.[1]) Es war eine strenge Aufsicht, unter die jetzt jene „bemoosten Häupter" gerieten, ohne dass jedoch der Meister die väterliche Freundlichkeit nach Art seines alten Lehrers, des Thomaskantors Hiller, vermissen liess.

Mit den älteren Choristen hatte Türk die ganze übrige Schar um so leichter in der Gewalt. Zucht und Ordnung besserten sich gegen früher ganz erheblich, so dass Türk bald versichern konnte, dass die Choristen „über alle Erwartung" folgsam gewesen seien und ihm keine Ursache zur Unzufriedenheit gegeben hätten.[2]) Auch von anderer Seite[3]) wird hervorgehoben, mit welcher Strenge Türk nicht nur für die künstlerische, sondern auch die sittliche Bildung seiner Schüler gesorgt habe.

Waren so die schwersten Schäden, wenn nicht geheilt, so doch erträglich gemacht, so konnte sich auf der festen Grundlage der neuen Organisation „das Stadtsingechor", wie der offizielle Name lautete, auch nach der künstlerischen Seite hin wieder heben. Schon 1809 hören wir, dass der Chor, wie „mehrere Kenner" versichern, merkliche Fortschritte gemacht habe, und Loewe, der 1810 nach Halle kam und in den Stadtsingechor aufgenommen wurde, kann berichten[4]): „Unser Chor stand zur Freude der Stadt in höchster Blüte." Bei allen möglichen Haupt- und Staatsaktionen — Königs Geburtstag usw. — sehen wir den Chor in alter Weise in Tätigkeit. Dem Kanzler A. H. Niemeyer, der auf „seine" Sänger sehr stolz war, machte es Freude, sie vor jeder be-

1) Kaiser, Hall. Zeitung 1908, No. 495. Unter den älteren Schülern befanden sich der Präcentor, der Adjunkt und der erste und zweite Kurrendepräfekt.
2) Kaiser, Hall. Zeitung 1808, No. 495.
3) Löschin, S. 333.
4) Loewe, Selbstbiographie, S. 36.

deutenden Persönlichkeit, die nach Halle kam, hören zu lassen[1]), besonders vor König Jérome, der im Jahre 1810 nach Halle gekommen und im Meckelschen Hause am grossen Berlin abgestiegen war.

Von einer ganz anderen bedenklicheren Tätigkeit des Chores berichtet freilich Loewe[2]): „Leutselig wie die Musen sind verschönte unser Chor auch der Gesellschaft einer ganz entgegengesetzten Richtung ihre geselligen Stunden. Noch heute muss ich mich fragen, wie war es möglich, dass ich in so früher Jugend, wo die Verführung so nahe lag, aller groben Sünde fern blieb?"

Dass der Chor wie früher auf den Strassen, vor den Türen wohlhabender Einwohner, bei Hochzeiten und Begräbnissen sang, ist selbstverständlich, nur brauchte der Lehrer nicht mehr wie vorher die Umgänge mitzumachen. Für diese Gelegenheiten komponierte Türk ausser einer Reihe von Kantaten und Chorälen auch weltliche Lieder, u. a.: „Füllest wieder Busch und Tal", „Freude, schöner Götterfunken", „Ueb immer Treu' und Redlichkeit", „Wer wollte sich mit Grillen plagen" und viele andere bekannte Texte.[3]) Ferner sangen Türks Choristen „statt des früher hier üblichen Geplärrs veralteter Currenden auserlesene Opernarien, denen er, wenn ihr Text nur Abgeschmacktheit enthielt, einen besseren unterzulegen wusste".[4])

---

1) So wurde Frau von Staël vor dem Hotel zum Kronprinzen feierlich angesungen, wobei Loewe durch diese Dame mit einigen huldvollen Worten und einem Achtgroschenstücke beglückt wurde.

Am 9. Mai 1812 wurde dem Präfekten des Saaldepartements, von Gossler, zu Ehren gesungen. Ausser andern Gesängen „executierte" dabei der Chor ein schwärmerisches Lied, eine Verherrlichung des „Menschenfreundes" „nach der durchaus angemessenen und schnell einstudierten Komposition des Herrn Professors und Musikdirektors Türk in hoher Vollkommenheit, wie es fast nur ein Chor erwarten lässt, das unter der Leitung eines solchen Mannes steht." Hall. patriot. Wochenblatt 1812, S. 311 ff.

2) Selbstbiographie, S. 63.

3) Königsberger Liedernachlass, Königl. Bibliothek zu Königsberg.

4) Löschin, S. 332 f.

Verzeichnis der Werke Türks.

A. Theoretische Werke.

1. Von den wichtigsten Pflichten eines Organisten. Halle 1787. Ein Beytrag zur Verbesserung der musikalischen Liturgie. Neu bearbeitet von Dr. Fr. Naue, Halle 1849.
2. Klavierschule, oder Anweisung zum Klavierspielen für Lehrer und Lernende, mit kritischen Anmerkungen. Leipzig und Halle 1789.
   2. Auflage, verbessert und vermehrt, Leipzig u. Halle 1802.
   Auszug aus der Klavierschule, erschienen 1792.
3. Kleines Lehrbuch für Anfänger im Klavierspielen, nebst 16 sehr leichten Uebungsstücken. Halle 1803.
   2. Auflage, vermehrt, Halle und Leipzig 1806.
4. Kurze Anweisung zum Generalbassspielen. Halle und Leipzig 1791.
   2. Auflage, Ebenda 1800.
   3. „ „ 1816.
   4. „ „ 1829.
   5. „ „ 1841 (Dr. Fr. Naue).
   (1841 konnte das Buch also sein 50jähriges Jubiläum feiern.)
5. Beleuchtung einer Rezension des Buches „Kurze Anweisung zum Generalbassspielen". Halle 1792.
   (Die höchst absprechende Kritik war im 108. Bande der Allg. Deutsch. Bibl. erschienen und wird von Türk glänzend widerlegt.)
6. Anleitung zu Temperaturberechnungen usw. Halle und Leipzig 1808.
   (Eigentlich schon 1806 zur Ausgabe fertig. Einige Exemplare sind wirklich mit der Jahreszahl 1806 aus-

gegeben, der Rest der Auflage dagegen infolge der kriegerischen Ereignisse mit neuem Titelblatt 1808.)

7. Unvollendet: Violinschule, an der Türk bereits 1799 arbeitete und die noch in diesem Jahre erscheinen sollte. Vergl. Allg. mus. Ztg. 1799 Nr. 35 (Beilage). Das Manuskript der ersten §§ ist erst in den letzten Jahren nach dem Tode W. Rinnes verloren gegangen.

B. Kompositionen.

1. Die Hirten an der Krippe zu Bethlehem. Kantate. Leipzig und Halle 1782.
   Klavierauszug, Leipzig und Halle 1782.
   Das Manuskript ist in der Hallischen Marienbibliothek.
2. Der Sieg der Maurerei, Kantate. Leipzig u. Halle 1780.
3. Te Deum, 4stimmig mit Orchester. Ms. Königsberg.
4. Ein' feste Burg (auf den Text: Wenn Christus seine Kirche schützt). Ms. Königsberg.
5. Ein' feste Burg, D-dur. Ms. ib.
6. Der 150. Psalm. Ms. ib.
7. 8 Choräle zu 4 Stimmen. Ms. ib.
8. 4 Choräle. Ms. Marienbibliothek Halle.
9. Kantate: „Gott fährt auf mit Jauchzen", komponiert 1797. Ms. Marienbibliothek Halle.
10. „Königsberger Liedernachlass", Konzepte, Abschriften von etwa 25 verschiedenen Gesängen für gemischten Chor.
11. 6 von den unter 10 genannten Gesängen sind höchstwahrscheinlich von Loewes Hand kopiert und, da die Königsberger Mss. teilweise nicht von Türks Hand sind, verbessert worden. Wahrscheinlich sind diese 6 mit denen identisch, die Herr Dr. M. Runze (Berlin) in Besitz hat. Zwei auf diese Angelegenheit bezügliche Briefe Loewes sind im Besitz Sr. Exzellenz von Legat.
12. Lieder und Gedichte aus dem Siegwart, einstimmig mit Klavier. Leipzig und Halle 1780.
13. Volkslied auf Kaiser Leopolds Tod. Leipzig 1792.

14. „Still auf dem Blatt ruhte das Lied", 4stimmig, Autogr. nebst Silhouette. Berlin, Königl. Bibliothek.
15. Choralbuch, Melodie u. bez. Bass 1828. Berlin, Königl. Bibliothek.
16. 6 Sonaten, 1776 Leipzig und Halle.
    2. Auflage 1777. Ms. in Berlin, Königl. Bibliothek.
17. 6 Sonaten. 2. Sammlung ebenda 1777.
    Ms. Berlin, Königl. Bibliothek.
18. 6 leichte Klaviersonaten.
    1. Teil Leipzig 1783 (2. Auflage 1785).
    2. Teil Leipzig 1783.
19. 6 kleine Klaviersonaten.
    3 Teile, Leipzig und Halle, 1787. 1786. 1793.
    2. Teil, in 2. Auflage 1789.
20. 6 Klaviersonaten, grösstenteils für Kenner. Leipzig und Halle 1789.
21. 60 Handstücke. 1. Teil 1792.
    2. Teil 1795.
    1. Teil 2. Auflage 1797.
22. 12 kleine Tonstücke für das Klavier. Jahr unbekannt.
23. 30 Tonstücke für 4 Hände. Leipzig und Halle 1807/08.
    4 Hefte.

Litteratur.

C. H. Bitter, C. Ph. Emanuel und Wilh. Friedemann Bach und deren Brüder. Berlin 1868.

Joh. Adam Hiller, Lebensbeschreibungen berühmter Musikgelehrten und Tonkünstler. Leipzig 1784.

C. Loewe, Selbstbiographie. Für die Oeffentlichkeit bearbeitet von C. H. Bitter. Berlin 1870.

M. Runze, Carl Loewe, Leipzig, Reclam No. 4668.

Löschin, Daniel Gottlob Türk, vier Blätter, aus einem unbekannten Buche herausgelöst.

Maass, Daniel Gottlob Türk, in der Allg. mus. Zeitg. 1814. No. 37. NNo. 42—48.

Schletterer, J. F. Reichardt, 1865.

Spitta, Bach. Leipzig 1873—1880.

L. Spohr's Selbstbiographie, Cassel und Göttingen 1860.

W. Rinne, Daniel Gottlob Türk, „Die Musik", 2. Jahrg., Nr. 23.

Die musikalischen Lexika von: Fétis, Gerber, Grove, Schilling, Whistling, Riemann.

Allgemeine musikalische Zeitung, bes. Jahrg. 1814.

Allgemeine Litteraturzeitung.

Musikalische Realzeitung.

Musikalische Korrespondenz.

Wöchentliche Hallische Anzeigen 1774—1810.

Hallisches Patriotisches Wochenblatt (seit 1799).

Hallische Zeitung 1786.

Allgemeine Deutsche Bibliothek.
Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Briefe über Musikwesen, besonders Cora, in Halle. Quedlinburg 1781. (Der Verfasser ist ein Kandidat der Theologie Brumbey.)
Briefe zur näheren Kenntnis von Halle. Von einem unpartheiischen Beobachter. 1794.
Vertraute Briefe über Halle. Giebichenstein 1798.
Briefe von der Universität in die Heimat. Aus dem Nachlass Varnhagens von Ense. Leipzig 1874.

H. Abert, Geschichte der Robert Franz-Singakademie zu Halle a. S. Halle a. S. 1908.
Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises. Halle 1750.
Fries, Die Franckeschen Stiftungen. Halle 1898.
v. Hagen, Die Franzosen in Halle. Halle 1871.
Held, Das Kreuzkantorat zu Dresden, in der Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft X. S. 331—337.
Hertzberg, Geschichte der Stadt Halle an der Saale. Halle 1889.
Kawerau, Aus Halles Litteraturleben. Halle 1888.
Kawerau, Aus Magdeburgs Vergangenheit. Halle 1886.
Kaiser, Ein Jubiläum des Halleschen Stadtsingechors, in der Halleschen Zeitung vom 21. Oktober 1908, No. 495, 1. Beilage.

Akten: Magistratsakten.
Akten der Stadtschuldeputation.
Akten der philosophischen Fakultät der Friedrichsuniversität. (Mitgeteilt durch Herrn Prof. Dr. Abert.)

Manuskripte: Marienbibliothek, Halle.
Berliner Königl. Bibliothek, Musikabteilung („Türkmappe").
Königsberger Königl. Bibliothek.

Inhalt der vorangehenden Abschnitte.

(Jugend, Hallische Zeit, Teil 1 bis 3.)

Daniel Gottlob Türk wurde am 10. August 1750 — nicht 1756 — zu Claussnitz bei Chemnitz geboren. Er erhielt den ersten (Geigen-) Unterricht bei seinem Vater, dem gräflich Schönburgischen musicus instrumentalis Daniel Türcke (Türk), kam dann auf die Kreuzschule nach Dresden, wurde Schüler von Homilius und Joh. Gottlieb Naumann, studierte 1772 bis 1776 in Leipzig, wo er Hillers Unterricht genoss. 1776 wurde Türk als Kantor Ulricianus und Schulkollege am lutherischen Gymnasium nach Halle berufen, vertauschte diese Stelle 1787 mit der des Organisten an der Liebfrauenkirche und wirkte seit 1779 auch als Universitätsmusikdirektor.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite.
Das wöchentliche Konzert	5—23
Die französisch-westfälische Zeit (1806—1813)	24—32
Verzeichnis der Werke Türks	33—35
Litteratur	36—37
Lebenslauf	39

Lebenslauf.

Der Verfasser der Arbeit, Hermann Karl Wilhelm Glenewinkel, wurde am 11. Januar 1881 zu Celle als Sohn des Postsekretärs Wilhelm Glenewinkel geboren.

Er besuchte das Cellische Königl. Gymnasium, das er Ostern 1901 mit dem Zeugnis der Reife verliess, er studierte bis Ostern 1904 in Erlangen, Leipzig und Göttingen Theologie, war mehrere Jahre als Hauslehrer tätig und bezog Michaelis 1906 die Universität Halle-Wittenberg, wo er Theologie, germanische und klassische Sprachwissenschaft, Geschichte und Musikwissenschaft studierte. Am 29. Februar 1908 bestand er die Oberlehrerprüfung, am 19. Dezember 1908 das examen rigorosum.

Mit Dankbarkeit gedenkt der Verfasser seiner akademischen Lehrer, der Herren:

Zahn, Lotz, Kolde, K. Müller, Falckenberg, Oechsler (in Erlangen); Rietschel, Hauck, Ihmels, Kittel, Hölscher, Böhmer, Riemann, Prüfer (in Leipzig); Althaus, Bonwetsch, Schürer, Knoke, Otto (in Göttingen); Abert, Kautzsch, Loofs, Steuernagel, Kattenbusch, Leipoldt, Fries, Saran, Bremer, Ebbinghaus, Busse, Prätorius, Lindner, Sommerlad, Wissowa (in Halle).